

Predigt vom 11. April 2021 in der Stadtkirche Aarau

1. Lesung: Apostelgeschichte 3,1-8

Petrus und Johannes nun gingen hinauf in den Tempel zur Zeit des Gebets; es war um die neunte Stunde. Und es wurde ein Mann herbeigetragen, der von Geburt an gelähmt war; den setzte man täglich vor das Tempeltor, welches «das Schöne» genannt wird, damit er die Tempelbesucher um ein Almosen bitten konnte.

Als der nun Petrus und Johannes sah, wie sie in den Tempel gehen wollten, bat er sie um ein Almosen. Petrus aber sah ihm in die Augen, und mit Johannes zusammen sagte er: Schau uns an! Er sah sie an in der Erwartung, etwas von ihnen zu erhalten. Petrus aber sagte: Silber und Gold besitze ich nicht; was ich aber habe, das gebe ich dir: Im Namen Jesu Christi des Nazareners, steh auf und zeig, dass du gehen kannst! ⁷Und er ergriff ihn bei der rechten Hand und richtete ihn auf; und auf der Stelle wurden seine Füsse und Knöchel fest, und er sprang auf, stellte sich auf die Füsse und konnte gehen; und er ging mit ihnen in den Tempel hinein, lief hin und her, sprang in die Höhe und lobte Gott.

2. Lesung: 1. Petrusbrief 1,3-9

Gepriesen sei der Gott und Vater unseres Herrn Jesus Christus, der uns in seiner grossen Barmherzigkeit neu geboren hat, so dass wir nun durch die Auferstehung Jesu Christi von den Toten eine lebendige Hoffnung und Aussicht auf ein unzerstörbares, unbeflecktes und unverderbliches Erbe haben, das im Himmel aufbewahrt ist für euch. Auf dieses Heil hin, das bereitliegt, um am Ende der Zeit offenbart zu werden, bewahrt euch Gottes Kraft durch den Glauben. Darüber jubelt, auch wenn ihr jetzt noch kurze Zeit - wenn es denn sein muss - von mancherlei Prüfung heimgesucht werdet. So soll die Echtheit eures Glaubens, die wertvoller ist als Gold, das vergänglich ist, obwohl es im Feuer geprüft wurde, zutage treten und Lob, Preis und Ehre euch zukommen, wenn Jesus Christus sich offenbart. Ihn liebt ihr, obwohl ihr ihn nicht gesehen habt. An ihn glaubt ihr, obwohl ihr ihn auch jetzt noch nicht seht, und jubelt in unaussprechlicher und ungetrübter Freude. So erreicht ihr das Ziel eures Glaubens.

Predigt über 1. Peter 1,3-9

Liebe Gemeinde

Ich will ja nicht indiskret sein, aber: Haben Sie schon Ihr Testament gemacht? Haben Sie schon bestimmt, was nach Ihrem Ableben mit Ihrem Besitz passieren soll? Mit Ihrem Bankkonto, Ihrer Liegenschaft oder mit einem bestimmten Familienerbstück?

Keine Angst: Ich will mich nicht als Erbschleicher profilieren. Obwohl vielleicht würde sich das ja noch lohnen. Mittlerweile werben einige soziale Institutionen und Hilfswerke ziemlich unverblümt dafür, dass man sie im Testament begünstigen soll, um so über den eigenen Tod hinaus etwas Gutes zu bewirken. Eine Überlegung wäre dies sicher wert.

Kommt dazu: Wenn es ums Erben geht, geht es mittlerweile um richtig viel Geld. Letztes Jahr wurde in der Schweiz die Summe von 95 Milliarden Franken vererbt. Ein neuer Rekord. 95 Milliarden das sind mehr als die ganzen Ausgaben des Bundes. Und man hat ausgerechnet, dass dies 12 000 Franken pro Person ergeben würde, wenn man dies gleichmässig auf alle Bewohnerinnen und Bewohner verteilen würde. Die Realität ist natürlich eine andere: Die meisten erben verhältnismässig wenig und ein paar wenige erben den Löwenanteil. Mit anderen Worten: Vermögend wird man heute eher durch Erbschaft als durch Arbeit und Leistung. Das ist nicht unproblematisch. Und es stellt sich die Frage, was dies mit uns als Gesellschaft macht. Aber das ist eine komplexe Frage und ich kann und will die nicht im Rahmen einer Sonntagspredigt beantworten.

Im 1. Petrusbrief geht es auch ums Erben. Und da sind wir es, die quasi als Miterben eingesetzt werden. Jedenfalls stellt der Verfasser des 1. Petrusbrief uns ein Erbe in Aussicht. Und zwar eines, das sich nur schwer beziffern lässt. Denn so viel wird deutlich: Es geht hier nicht um wenig. Mit Gold jedenfalls – so liest man zwischen den Zeilen - lässt sich dieses Erbe nicht aufwiegen.

Gut, was der Verfasser dieses neutestamentlichen Briefes zu den 95 Milliarden sagen würde, weiss ich natürlich nicht. Ich stelle mir vor, dass er über diese astronomische hohe Zahl nur staunen könnte. Und vielleicht bräuchte er einen Moment, um sich von dieser Zahl wieder zu erholen. Aber wenn er sich dann wieder gefasst hat, wäre er wohl der Meinung, dass es bei jenem Erbe, das er im Blick hat, um etwas geht, das unvergleichbar kostbarer ist.

Denn dieses Erbe, das er meint, ist im Himmel aufbewahrt und lässt sich in weltlichen Kategorien nur schwer beschreiben. Und so begnügt er sich damit zu notieren, dieses Erbe sei unzerstörbar, unbefleckt und unverderblich. Wirklich konkret ist dies nicht.

Mir kommt es so vor, als sei dieses Erbe, das uns hier in Aussicht gestellt wird, um einiges schwerer zu fassen als eine Zahl in der Höhe von 95 Milliarden. Und deshalb weiss ich jetzt auch gar nicht so recht, ob ich mich über dieses Erbe freuen soll oder nicht. Obwohl uns der Petrusbrief ja genau dazu auffordert. Aber irgendwie erinnern mich seine Zeilen fast ein wenig an eines jener zahlreichen E-Mails, die ich ungefragt bekomme. Und wo mir ein unbekannter Absender in einem leicht gestelzten Deutsch ein stattliches Erbe in Aussicht stellt. Ich brauche nur meine Daten anzugeben und die Notariatsgebühr zu entrichten, dann stünde meinem Glück nichts mehr im Wege und ich könne mich über dieses Erbe freuen. Doch all diese Mails sind nichts anderes als ein leeres Versprechen. Und auf diese Masche fällt heutzutage kaum jemand mehr ein.

Aber wie steht es um das Versprechen, das der Petrusbrief uns da macht? Nehmen wir das überhaupt noch ernst? Oder haben wir seine Nachricht innerlich schon im Spam-Ordner abgelegt? So, dass diese Botschaft gar nicht mehr richtig zu uns durchdringt?

Denn für immer mehr Menschen ist die Verheissung von einem Leben nach dem Tod ja auch nichts anderes als ein leeres Versprechen. Und wer trotzdem noch daran glaubt, macht das häufig auf eine vage und eher unbestimmte Art und Weise. Die meisten werden sich jedenfalls davor hüten, die Verheissung auf ein Leben nach dem Tod als ein unzerstörbarer, unbefleckter und unverderblicher Schatz zu bezeichnen.

Und doch: Wünschten wir uns manchmal nicht auch eine solche Klarheit? Eine solche Eindeutigkeit? Wünschten wir uns manchmal nicht auch, wir könnten unseren Glauben mit einer derartigen Bestimmtheit ausdrücken, wie das der 1. Petrusbrief eben macht?

So sehr wir uns diese Eindeutigkeit wünschten, scheint sie für uns unerreichbar weit weg zu sein. Unsere Zeit ist eben nicht mehr jene von damals. Und damals war die Welt doch noch in Ordnung oder etwa nicht? Doch dieser Eindruck täuscht: Der Petrusbrief wurde nicht für eine heile Welt geschrieben. Sondern um christlichen Gemeinden in einem schwierigen Umfeld eine Orientierung zu geben.

Klar, die Verunsicherung von damals mag andere Gründe und Ursachen gehabt haben als heute, aber diese Verunsicherung war deswegen nicht weniger gross. Christinnen und Christen erfuhren damals verschiedene Formen der Ausgrenzung. Man begegnete ihnen häufig mit Misstrauen oder gar mit offener Feindseligkeit. Wenn der Petrusbrief also trotzdem ein Loblied anstimmt, passiert das nicht aus einer blauäugig-naiven Haltung, sondern aus der Überzeugung, dass in schwierigen Situationen die Hoffnung schlicht überlebenswichtig ist. Und Resignation den Tod bedeuten würde.

Aber jetzt macht der Petrusbrief nicht einfach auf Zweckoptimismus. Die Hoffnung, die da zum Ausdruck kommt, ist nicht einfach eine blosser Floskel. Sie ist also weder vage noch unverbindlich. Sondern extrem konkret. Denn sie basiert auf der Botschaft, dass Jesus Christus von den Toten auferstanden ist. Sie ist eng mit Ostern verknüpft und macht klar: Dank Ostern sind auch wir wie neu geboren. Und der auferstandene Christus ist eine Realität, auch wenn wir ihn nicht sehen. Er ist auch dann noch eine Realität, wenn das, was wir vor Augen haben, komplett dagegen spricht.

Der Theologe Fulbert Steffensky nennt dies «Frechheit des Glaubens». Mir gefällt dieser Ausdruck. Frech ist das deshalb, weil der Glaube sich nicht damit begnügt, sich auf morgen oder übermorgen vertrösten zu lassen. Auch wenn ihm genau das fälschlicherweise immer wieder unterstellt wird.

Der Glaube ist keine Vertröstung, sondern postuliert frech: Christus ist auferstanden. Und weil er auferstanden ist, haben wir eine lebendige Hoffnung. Eine Hoffnung, die nicht schön brav auf übermorgen wartet, sondern im heute und jetzt verwurzelt sein will. Eine Hoffnung, die heute gelebt und weitergegeben werden will. Eine Hoffnung, die uns schon heute Kraft gibt. Und die uns schon heute jubeln lässt. Selbst dann, wenn die Umstände schwierig sind. Und wir das, was wir glauben, eben nicht sehen.

Dieser Hoffnung gibt uns eine Zukunft, der wir entgegengehen können und hilft uns, das Ziel nicht aus den Augen zu verlieren. Und es sind gerade die Osterlieder – alte wie neue - welche diese Hoffnung zum Ausdruck bringen. Fromm, frech und frei. Ohne Wenn und Aber.

Osterlied: 472,1-4: Christus ist auferstanden

Diese Osterlieder machen auch deutlich: Wir haben nicht nur ein unzerstörbares Erbe im Himmel. Wir haben auch ein reiches Erbe hier auf Erden: Unsere Tradition,

unsere Herkunft, unsere Wurzeln. Lieder, Musikkompositionen, Bilder, Gebäude und noch vieles mehr zeugen davon. Sie sind Teil dieses Schatzes und unseres Erbes.

Allerdings: Das Erbe im Himmel mag unbefleckt sein. Unser Erbe da auf Erden ist es ganz und gar nicht. Unserer christlichen Tradition verdanken wir nicht nur kulturelle Höchstleistungen, sondern leider auch menschliche Tiefpunkte. Allzu vieles ist im Lauf der Kirchengeschichte passiert, was sich mit dem, was Jesus gelebt, gesagt und gelehrt hat überhaupt nicht verträgt. Kreuzzüge, Hexenverfolgungen, Missbrauchsfälle. Die Liste ist schmerzlich lang. Und immer mehr Menschen sagen deshalb, sie möchten mit diesem Erbe gar nichts zu tun haben und beginnen, sich vom Christentum loszulösen und zu emanzipieren. Ich kann das verstehen.

Denn das ist ja ein Stück weit auch die Crux am Erben: Wer ein Erbe antritt, übernimmt damit ja nicht nur das, was wertvoll, kostbar und einmalig ist. Sondern der übernimmt ja auch quasi die Schulden. Und so gibt es immer mehr Leute, die das christliche Erbe anstatt anzutreten eben ausschlagen.

So sehr ich das nachvollziehen kann, frage ich mich gleichzeitig, ob man es sich damit nicht zu einfach macht. Und ob das nicht ein wenig selbstgerecht ist. Denn ich möchte ja nicht wissen, wie einst spätere Generationen unser Handeln urteilen werden. Kommt hinzu: Wir Menschen haben immer eine Geschichte und eine Herkunft und die werden wir nicht so ohne weiteres los, selbst wenn wir auf ein Erbe verzichten.

Ich möchte Ihnen deshalb das Gegenteil beliebt machen und Sie ermuntern, dieses Erbe anzunehmen. Denn dieses Erbe anzunehmen, heisst für mich nicht, zu allem ja und amen zu sagen. Vielmehr: Wer ein Erbe antritt, muss es dann ja auch verwalten und zu ihm schauen. Er oder sie muss sich damit auseinandersetzen. Muss das eine oder andere abtosseln. Anderes neu bündeln. Aber damit hat man auch die einmalige Chance, aus dem Erbe etwas zu machen und damit etwas Gutes zu bewirken.

Deshalb noch einmal meine Frage: Haben Sie Ihr Testament schon gemacht? Denn wir sind ja nicht nur Miterben, sondern gleichzeitig dazu aufgefordert, etwas von diesem Schatz, bei dem es im Petrusbrief darum geht, weiterzugeben. Etwas davon weiterzutragen.

Früher ist es im Testament nicht einfach nur darum gegangen, zu regeln, was mit seinem Besitz passiert. Man verstand das Testament viel ganzheitlicher und umfassender. Es war nicht nur ein juristisches Dokument, sondern auch ein Vermächtnis,

ein Lebenszeugnis. Und das ist ja auch die ursprüngliche Bedeutung des Wortes «Testament». Denn Testari heisst bezeugen.

Was also bezeugen wir als christliche Erbgemeinschaft? Und was geben wir als Einzelne dieser Gemeinschaft weiter? Was von dem, was wir von unserer Tradition geerbt haben, ist uns wichtig? Was ist uns wertvoll? Und vielleicht auch, wovon müssen wir uns auch verabschieden? Das sind Fragen, die wir uns stellen müssen. Und das sind Fragen, die sich Christinnen und Christen von Anfang an gestellt haben.

Eindrücklich ist für mich in diesem Zusammenhang, was in der Apostelgeschichte von Johannes und Petrus bezeugt wird. Die beiden treffen vor dem Tempel Jerusalems auf einen Bettler, der gelähmt ist. Eindrücklich ist für mich, wie sie ihm auf gleicher Augenhöhe begegnen. Und wie Petrus, anstatt ihn mit Almosen abzuspeisen zu ihm sagt: «Silber und Gold besitze ich nicht; was ich aber habe, das gebe ich dir: Im Namen Jesu Christi des Nazareners, steh auf und zeig, dass du gehen kannst!»

Ein unheimlich starker Satz. Einer, der zeigt, wie lebendig und lebensbejahend diese Hoffnung ist. Einer, der uns selbst ermutigen will, diese Hoffnung ins Spiel zu bringen. Heute und jetzt. Als unser Erbe. Weil, wenn wir gestorben sind, ist es dafür zu spät. «Im Namen Jesu Christi des Nazareners steh auf und zeig, dass du gehen kannst!»

Amen.